

Dresdener Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.
Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Herausgeber: Redaktion Nr. 8897, Expedition Nr. 4671, Verlag Nr. 642.

Abonnement:
In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1.80 Mk., frei Haus, durch unsere Provinz-Büros monatlich 65 Pf., pro Quartal 1.95 Mk., frei Haus. Mit der Beilage „Kochrezepte“ oder mit der Beilage „Pflanzenrezepte“ 10 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Aufg. A mit „Kochrezepte“ monatlich 64 Pf., pro Quartal 1.92 Mk., B ohne Beilage 60 Pf., 1.80 Mk.
Im Auslande:
Aufg. A mit „Kochrezepte“ monatlich 1.60 Mk., pro Quartal 4.70 Mk., B ohne Beilage 1.40 Mk., 4.20 Mk.
Nach dem Zustande der Straße, Nr. 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Diese Nummer umfasst 18 Seiten. Roman siehe Seite 17 und 18. Ziehungsliste der Rgl. Sächsischen Lotterielotterie Seite 11.

Erzählung

Erzählung

Es ist wahr, daß diese Gegenwart keine Ideale mehr hat? Daß sie ganz im Diesseits-Materialismus aufgeht? Wie heiß wird doch gerade in unsern Tagen um Ideen und Ueberzeugungen gekämpft! Wieviel Kämpfe werden dafür erlebt, wieviel Opfer werden dafür gebracht! Noch lebt der Herr Pastor in seiner Erinnerung, die Gesetze des Pfarrers, der für sein Befehlsamt und Brot optierte. Nun kommt aus Dortmund die Kunde, daß aber einen Pfarrer Traub hat, der die gleiche Rücksicht des Spruchstuhls und der Amtsführung aufgegeben hat. Pfarrer Traub war im Jahrprophet der Verfallener des „Trageleites vom Rhein“. Und den vielen Schriften, in denen er schon seit Jahren eine seltsame Umformung des Bekenntnisses der christlichen Kirche gefordert hat, hat er jetzt eine Kampfschrift „Staatschristentum und Volksgläubigkeit“ folgen lassen, in der er, gerührt mit den schärfsten Waffen der jüngsten theologischen Generation, auftrumpft mit den überlebten Dogmen der christlichen Orthodoxie und das Recht eines verfallenen Christentums vertritt, dessen Theologie nicht mehr im Widerspruch steht mit den neuzeitlichen Erkenntnissen, die uns allen abgesehen von den Wissenschaften ausbreiten. Das Recht eines Christentums, in dem nicht mehr der Buchstabe der Vergangenheit der allein ausschlaggebende Faktor ist. Dafür wird sich nun Pfarrer Traub wie Jesus vor dem Spruchgericht zu verantworten haben. Er wird seinen Richtern das Recht nicht leicht machen. Denn er ist ein großer Vertreter der neuen Generation, hinter dem eine ganze Generation von Theologen steht. Was wird aber schon heute sagen können, ob Traub irgendwas das Schicksal Jesus erleben wird. Solange der Bekenntnistext der christlichen Kirche nicht neuzeitlich redigiert ist, kann ja das Spruchgericht, das die Wahrung dieses Bekenntnisses anvertraut ist, zu keinem andern Schlusse kommen als der, daß die, die sich nicht auf den Boden dieses Bekenntnisses stellen, außerhalb der darauf gegründeten Kirche ihren Platz zu suchen haben. Und eine „Reaktion“ dieses Bekenntnisses steht vorderhand noch in weiter, weiter Ferne. Wenn aber die Orthodoxie einen Mann von der harten Religiosität Traub & von sich weiß, kann sie sicher sein, daß sich um Traub noch viel größere Kreise scharen werden, als um Jesus. Die Spaltung innerhalb der evangelischen Kirche wird durch den neuen Fall schärfer und tiefer werden. Und darin liegt andererseits auch eine Hoffnung: die Klärung und Erneuerung innerhalb der evangelischen Kirche kann dadurch nur gefördert werden.

Unter Sachsen erlebt ja jetzt ebenfalls Kämpfe, die diese Probleme aufs innigste berühren. Das neue Volksgläubigkeit, das dem kommenden Sonntag vorgelegt werden soll, soll uns auch eine Reform

Der lahme Krieg.

Der lahme Krieg.

Am türkisch-italienischen Kriege haben weder die Friedensfreunde noch die Kriegslustigen ihre Freude. Jene nicht, weil er den Umwurf ihrer Ideale von neuem offenbart hat, diese nicht, weil „nichts passiert“ und man wohl von dem letzten östlichen Kriege her anders gewohnt ist. Die Weisen hatten mehr Scheußlichkeit als die Weisen, die einem wirklichen Kampfe so tollkühn aus dem Wege gehen...

Von kriegerischen Ereignissen ist heute nicht das geringste zu melden. Am 12. Tage nach dem Beginn der Feindseligkeiten ist endlich der erste Teil des italienischen Expeditionskorps südlich in Tripolis gelandet, angeblich von etwa 30.000 Menschen mit Dockschiffen begleitet — der Offizier wird derselbe sein, der die römischen „Tribuna“ einige Wochen abziehen mußte.

Aber auch bei den Türken scheint es zu hupern, wie aus folgender Depesche hervorgeht:

Konstantinopel, 12. Oktober. (Priv.-Tel. der Dresdener Neuesten Nachrichten.) Das Zentralkomitee der Jungtürken hat vom Komitee in Tripolis dringend Hilfe verlangt und erklärt, daß die Kräfte bis jetzt nicht bewiesen hätten, daß sie energisch gegen die Italiener vorgehen wollten, während die türkischen Soldaten sich tapfer verhielten. Das Zentralkomitee hat seinerseits Hilfe versprochen und dem Komitee in Tripolis die Unterstützung übermitteln, den heiligen Krieg zu erklären.

Hilfe versprechen und Hilfe verlangen in einem Atemzuge — man hat keine Zweifel, ob darunter die Feinde sehr leiden werden.

Stellen will Tripolis annekieren.

Während die Italiener vor dem Ultimatum den Türken noch die nominelle Oberhoheit über Tripolis angedehnt hatten, sind sie dazu jetzt nicht mehr bereit, sie wollen eine Provinz „Tripolitania“ einrichten mit dem Herzog der Abruzzen, dem „Lionen von Brescia“, als Vizekönig. Und wird gemeldet:

London, 12. Oktober. (Priv.-Tel. der Dresdener Neuesten Nachrichten.) Man ist hier der Meinung, daß, wenn man mit der Türkei in Unterhandlungen trete, Italien vollkommen in Tripolis installiert sein müßte. Der gegenwärtige Zustand ist nach Ansicht der Londoner maßgebenden Kreise unhaltbar. Man ist hier vollkommen überzeugt, daß Italien nach Tripolis gegangen ist, um sich dort endgültig festzusetzen. Das bedeutet aber nicht, daß man davon überzeugt ist, daß die Worte den Italienern sich ohne weiteres fügen wird und daß die wirtschaftliche Offensivpolitik schnell vor sich gehen dürfte. Das Hinterland von Tripolis bietet den türkischen Truppen ein sehr günstiges Feld, und wenn die Italiener einmal weiter in das Innere eindringen werden, werden die Türken auf

Österreich zu nachgiebig?

Österreich zu nachgiebig?

Die Aktionen Italiens an der albanischen Küste haben, wie mehrfach gemeldet, den lebhaften Unwillen Österreichs hervorgerufen, dem Grafen Reventhal durch den Posthalter in Rom Ausdruck gegeben hat. Anheingehend genügt das gewisse Zirkeln nicht; unter Wiener Redaktion drahtet und:

Wien, 12. Oktober. (Priv.-Tel. der Dresdener Neuesten Nachrichten.) Aussehen erregt ein Artikel der „Reichspost“, der man Beziehungen zum Belvedere (der Residenz des Thronfolgers) aufweist, gegen den Grafen Reventhal, weil dieser gegenüber dem Vorgehen Italiens an der albanischen Küste angeblich zu nachgiebig gewesen sei. Das Blatt zieht auch eine Parallele zwischen den Opfern, die Österreich-Ungarn für die Annexion Bosniens und der Serbegowina bringen mußte, und der kostenlosen Annexion von Tripolis durch Italien, eine Gegenüberstellung, die sehr unangenehm Österreich-Ungarn ausfällt.

Kostenlos ist die Annexion von Tripolis übrigens keineswegs, und ob die Italiener deshalb davonkommen als die Österreicher, ist heute noch völlig unentschieden. Sind die Türken schon genug, den Krieg zu verdrängen, so wird man in Rom bald belagert werden wegen der Rechnung, die den Abgeordneten vorgelegt werden muß.

Mäntel und Pferde.

Mäntel und Pferde.

Variis, 10. Oktober.

In 2 Minuten 43% Sekunden 126.000 Franzosen verdienen, ist für einen Menschen eine ganz hervorragende Leistung. Für ein Pferd ist es nicht gerade ein Ereignis allerersten Ranges. Aber es lohnt sich immerhin, die vier Füße energisch in Bewegung zu setzen. Achtzehn Pferde erschienen.

Aber nein, das ist ja nicht so wichtig; von den 100.000 Menschen, die den friedlich und schön umlaufenden Rennplatz des Bois bevoorkerten, waren 90.000 nur zu den Pferden gekommen, und das sind gar keine interessanten Leute. Die haben mit ihrer gewöhnlichen Routine „Wolf“ geipelt und zählen einfach nicht mit.

Aber das andre Tanjend. Der Preis der Stadt Variis lautet die Winterreifen und die Wintermäntel ein. Man ist endlich aus der Winterglatte zurückgekommen. Man legt wieder nieder auf, weil man die schneidende Sommerhitze nicht zu fassen hat, man eröffnet die Salons, um die besten Polster und die großen Bergensäckchen zu bewundern. Man geht nach Longchamp, um guten Tag zu sagen und die Herbstmoden einander zu bewundern, zu anderen und zu beneiden.

So könnte man sagen. Aber eigentlich war es ganz anders. Das kann man sich an den fünf Minuten abspähen. Eine Dame, die am ersten Oktober zum Lande zurückkam, kann am achten nicht ihre Toilette fertig haben. Selbst nicht, wenn der Schneider liefern könnte, selbst nicht, wenn sie ein Modell kaufen wollte. Man will doch vorher sehen, wie und wo. Man will doch erst die Freundin auf irgend-einen falschen Modells hineinfallen lassen. Kurz und gut, man wartet. Man ist ja nicht geradezu „abgerissen“. Und man geht nach Longchamp, um zu sehen, wie die Mäntel und Bergensäckchen die besten kleinen Kaufbegeisterten ausstatten haben, deren Beruf es ist, auf den Bahnen für wenig Geld zu verkaufen, und im Leben umsonst das Schöne an Kleibern, Pelzen und Hüten zu tragen. Wohin ihnen anderwärts das Glück blüht.

Und diese kleinen Damen — waren auch nicht da, dem Tag schichte der Glanz. Der Himmel war trüb und die Mäntelgelehrten fragten sich den ganzen Vormittag, ob es sich lohnen würde, Abertausende dem Regen auszuweichen. Endlich entflohen sie sich, kleine Teilnehmenden hinauszuweichen. Und so lieferte die neue Mode ein lozartiges Vorpostengeschäft, das man begann, sich für Pferde zu interessieren.

Nicht umsonst liest man das Morgens in sieben Zeitungen, daß Alcantara II ein fabelhafter Gaul ist, der zwar selten was gewinnt, aber nach seinem Derbytag bei jedem Rennen zu den größten Hoffnungen berechtigt.

Nicht umsonst liest man das Morgens in sieben Zeitungen, daß Alcantara schon in den Vorpostenrennen gelangweilt. So ein richtiges Pferd, das nur dann als erstes ankommt, wenn die anderen langsam laufen — die Gnade haben, langsamer zu laufen. Schön, edel, vollkommen durchgebildet, so wohl. Aber das Feuer, die Gestalt derer, die keine müde der Stufe verlast sein. Da waren Bronzino und Matthei schon andre Pferde. Und vor allem Tripolietto! Schon dieser aufstrebende aktuelle Name, und dann alles, was man von ihr hörte. Ein unbedeutendes Pferd mit nicht gerade berühmten Beinen, aber mit einem Glanz, dem man alles zutrauen konnte. Gelang der große Mut gehen nicht, so konnte er heute gewinnen. In Tripolietto war ich verliebt, auf Tripolietto lege ich mein Vermögen — im Geiste natürlich.

Erst gab es andre, gleichzeitige Rennen, und ich sah wieder kumpfhaft die paar Mäntel an. Man sagt jetzt in Paris, die Mode wäre dies Jahr männlicher. Eine Probe davon sah ich schon vor vier Wochen in einer kleinen Bar, in der sich junge Damen in indiskreten Tänzen wiegen. Es war ein Schwarm bunter Vopageten. Alle sehr weiblich aussehend. Mit den munteren Hüten, in den süßesten Farben. Und dann kam Suzanne. Ich spreche jetzt von Suzanne und nicht von Tripolietto. Also Suzanne kam wie ein Junge. In einem weitreißigen, schwarzen, halblangen Männerüberzieher. Mit einem runden, weichen, schwarzen Männerhut, mit einer kleinen, schwarzen Männerkrawatte. Also ganz schwarz. Nur die Haut leuchtete sehr weiß. Aber die Nase war so klein und hart wie die eines Fuchses, und die Augen so frei und ruhig, und die Stimme so klar und gesund, und die Haare so blond und geschäftig. Ich sage das nur so, um ihr wenigstens was auszusprechen. Sie können auch erst gesehen sein, denn es war kein unnatürliches Blond, und Suzanne ist so einfach und erhaben. Wenn sie eine Seele hätte, sie wäre der größten Dinge fähig. Wenn sie wirklich auf die Welt gekommen wäre, so hätte sie die edle, große Haltung von Alcantara II und das Genie von Tripolietto. Leider hat sie weder vier Füße, noch eine Seele. Es war Suzanne's großer Tag. Die Vopageten waren wie aufgeschreckt und sahen bewundernd zu der selbst so großen und einfachen Frau empor. Sie fühlten sich so reichlich, wenn Suzanne sich herabließ, mit ihnen zu tanzen. Und ihre Gebärden wurden edler und schöner.

Am nächsten Abend waren die Vopageten alle männlich. Nicht schwarz, dazu fanden die wenigsten den Mut. Aber sie trugen Mäntel, in deren Taschen sie die Hände vergraben konnten, und sie trugen runde, weiche Männerhüte. Und Suzanne? Sie kam in einem großen, wallenden, schwarzen, im schillernden, seidnen Kleid, das den flüssigen Dalsanjan zeigte. Und ein kleiner, rauer, schwarzer Spitzhut. Sie war wieder weiblich geworden, und die Vopageten betrachteten sie die Hüfte, was denn der großen Suzanne am Abend zuvor eingefallen sei —

Sie hatte eine kleine Mode gemacht und war ebenso reich davon abgekommen.

Ich überhiesse Suzanne nicht, so schwer es mir wird. Sie hatte diese Mode nicht selbst gemacht. Aber irgendwo hatte sie einen Gedanken, der in allen Kaufhäusern sich klopfte, mit einer Konfektionärsdurchgeführte, die für ihre Verdon wunderwol paßte. Die Welt wird sich mit dem allgemeinen Gedanken begnügen, daß man die Mäntel sehr schlicht und einfach schnidet, und daß der Mantel das stärkere Jackett verdrängt wird. Die Ursache liegt in der Pelzverwendung. Wir Männer gewöhnen uns bekanntlich nur langsam an die Forderungen unserer Frauen. Erst kommen sie mit einem Kragechen, dann mit einem Kragechen, dann mit einer Boa. Der Pelz wird länger, und die Rechnungen und das Gesicht. Aus der Boa wird ein Bolero, nicht über, der Bolero zur Jacke, zum Jackett, zum Mantel. Nur in großen, ruhigen Häuten kann sich das herrliche Material präsentieren. Und wer feilscht um Mantel hat, der nimmt den Schal von drei viermal kleiner Preise und drei Meter Länge, den Ruß von einem Meter im Quadrat, und die Rechnung ist dann auch ein Quadrat.

So steht's mit uns Männern.

Und auf welche Pelzart man sich gefast zu machen hat?

Der Mantel wird wieder modern, ob dieser hübsche Erwähler davon sehr entzückt sein wird, ist eine andre Frage. Es ist jetzt wohl jedes Jahre her, daß man ihn freier und hochschulisch aus dem Staube der Berachtung zog. Ich lebte damals in einem sehr ruhigen Lande, in dem man den Mantel weniger trug als fabrikerie. Es war in Feld und Wald kein Mantel und unter dörfliger Obermaulwurfjäger, das mit einem Strum angeheilt war, begriff gar nicht, warum er plötzlich die doppelte Arbeit leisten sollte. Damals nahm ich mir vor, meiner Frau einen Pelzmantel zusammenzumachen. Ich stellte ein Duzend Falten auf. Aber die Mantelwäcker sind bekanntlich blind, und sie verziehen sich die richtige Tür,

längere Zeit hinaus die Italiener in händigem Kriegszustande halten. Dadurch würden die ermüdeten und kostspieligen Expeditionen für Italien bevorzugen. Nach Ansicht der Londoner maßgebenden Kreise würde aber dann Italien gezwungen sein, in Unterhandlungen mit der Türkei wegen eines Friedensschlusses einzutreten, wenn die Vorbereitungen zu diesen Unterhandlungen den Italienern auch nicht gefallen sollten.

Der „Corriere d'Italia“ bestätigt obige Auffassung. Er erklärt die Meldung über Friedensverhandlungen zwischen der Türkei und Italien für verfrüht. Von solchen Verhandlungen könne nicht eher die Rede sein, bis die Türkei auf das Bestimmteste auf ihre Besitzansprüche auf Tripolis verzichtet habe. Dazu scheint man in der türkischen Hauptstadt noch nicht bereit zu sein. Wir erhalten folgende Drahtmeldung von unserer Pariser Redaktion:

Paris, 12. Oktober. (Priv.-Tel. der Dresdener Neuesten Nachrichten.) Der Korrespondent des „Echo de Paris“ in Konstantinopel telegraphiert, daß sich wichtige Entschlüsse in Konstantinopel vorbereiten. Ein Komitee, das von den Behörden unterstützt wird, soll beschließen, die Güter aller Italiener zu konfiszieren.

Vermutlich werden die Großmächte gegen ein solches Verfahren Einspruch erheben. Privatigentum bleibt auch im Kriege unangehört, soweit es sich nicht um Konterbande handelt.